

Der Porträtmaler.

Als die Felder leer waren, zog der General mit einem großen Schweife von Leuten in Hühnenthal ein. Seine Gestalt setzte jeden, der ihn zum ersten Mal sah, in Erstaunen. Er war ein Mann wie ein Eichbaum, und seine Stimme glich dem Donner. Herr Frank betrug sich gegen den furchtbaren Kriegsgott sehr schüchtern und demüthig und sagte, wie ein frommer Rathsherr, zu allem Ja, was der Mächtige sprach. Diese Unterwürfigkeit des sonst so trotzigem Mannes schrieb sich noch von der Zeit her, da er als Standartenjunker bei demselben Regimente stand, wo damals der General, als Oberstwachmeister, ein strenger kategorischer Imperativ war. Madame Frank hingegen ging mit dem alten Isgrimm sehr zwanglos um und neckte sich so unbefangen mit ihm, wie ein muntres Hündchen mit dem ernstestem Löwen spielt, dem man den jungen Schäfer zur Gesellschaft in den Käfig gab.

Sie machte sobald als möglich ihre Klage wegen Wilhelms versäumter Erziehung bei dem General anhängig, und er versprach, ihrem Ebeherrn darüber Vorhaltung zu thun. Das geschah denn auch mit einem so gewaltigen Nachdruck, daß man die bestellte Straßpredigt in allen Winkeln des Schlosses hörte. „Apropos, Frank!“ platzte der alte Held wie ein Kanonenschuß los: „Wie steht's mit Deinem Sohne? Wer unterrichtet ihn?“

Herr Frank erschrock und antwortete mit der leisen Stimme des bösen Gewissens: „Der Schulmeister.“ —

„Zum Element! bist Du klug?“ donnerte der Zwölfpfänder: „Schämst Du Dich nicht, Deinen Stammhalter so zu vernachlässigen? — Der Schulmeister ist ein kreuzbraver Kerl, der ein Pferd trefflich zureiten und allenfalls einem Bauerjungen die zehn Gebote einbläuen kann; aber die Erziehung eines Jünglings von besserer Herkunft geht über seinen Horizont.“ —

„Ich stand in der Meynung,“ stammelte Herr Frank, „daß mein Sohn als Landwirth und künftiger Gutsbesitzer keiner Gelehrsamkeit bedürfe.“

„Wer spricht von Gelehrsamkeit?“ polterte der General. „Verstehest Du darunter die todten Sprachen, die Algeber und die egyptische Finsterniß der Schulphilosophie — puh! da schaudert mir selbst davor. Aber hundert andere Kenntnisse, mein Freund, sind heutiges Tages unentbehrlich geworden. Die Welt ist nicht mehr die alte! Besuche nur große Städte und geh' in Gesellschaften! Da schwätzen fünfzehnjährige Mädchen mit so geläufiger Zunge über Künste und Wissenschaften, als wäre von einem Strickstrumpf die Rede. Unser einer, der in seiner Jugend nichts als Reiten und Fechten gelernt hat, steht wie ein stummer DelgöÙe dabei; und ich flüchte dann immer so geschwind als möglich hinter das Bollwerk eines Spieltisches, um nicht in ein gelehrtes Gesecht zu gerathen, wo ich vor Kindern das Gewehr strecken müÙte.“ —

In dieser Manier fuhr der General noch eine Weile fort, die Widerwärtigkeiten der Ignoranz mit lebhaften Farben zu schildern und schloß mit dem gebieterischen Antrage: Wilhelm müÙe entweder mit einem gelehrten Erzieher versehen, oder auf einige Jahre in die Hauptstadt geschickt werden, wo er alles lernen könne, was er bedürfe.

Bei dem letztern Vorschlage überschritt der stürmische Kriegsmann den erhaltenen Auftrag. Seine Cousine fiel ihm daher schnell mit dem Einwand ins Wort: es würde ihr schwer werden, sich von ihrem einzigen Kinde zu trennen; und überdieß wären die Gefahren, denen ein unerfahrener Jüngling in einer großen Stadt ausgesetzt sey, nicht zu berechnen.

„Nun so versorgt Euch mit einem tüchtigen Hauslehrer!“ sagte der General. „Der Name der Kandidaten, die in der Residenz am Teiche Bethesda sitzen, ist Legion.“ —

Herr Frank versicherte: er werde sich in den nächsten Tagen um ein geschicktes Subjekt bemühen. Diese scheinbare Bereitwilligkeit dünkte ihn das beste Mittel, den Faden eines unangenehmen Gesprächs abzureißen; im Herzen aber war er gesonnen: wenn der Donnerer wieder aus dem Hause sey, nicht weiter an die Sache zu denken.

Die Dame merkte seine Hinterlist und fuhr rasch fort, das warme Eisen zu schmieden. „Es ist recht schön, lieber Frank,“ sagte sie, „daß Du Dich zur Erfüllung meines lange gehegten Wunsches bequemst: wie sollen wir aber, da wir in der Residenz wenig Bekanntschaft haben, zu einem geschickten Lehrer gelangen? Wär' es also nicht gut, wenn wir den gnädigen Onkel ersuchten, diese Sorge für uns zu übernehmen?“ —

„Mit Vergnügen!“ rief die Excellenz. „Ich will meinem Feldprediger Auftrag thun, und nächstens sollt Ihr einen wackern Hofmeister im Hause haben.“ —

Herr Frank machte dem General eine tiefe Verbeugung und seiner Frau ein flämisches Gesicht. Dieß schnitt er aber nur versthohlen, indem ihr Onkel einen Augenblick wegsah und Schnupftabak nahm. Sie lächelte ruhig und

verließ eilend das Zimmer, um ihren Sieg auszuposaunen.

Wilhelm blieb bei ihrem Jubel ziemlich kalt, und erwünschte in seiner Seele den Oheim und dessen ganzes Gefolge. Das letztere aus Eifersucht auf einige junge Officiere, die Luise am Fenster gesehen und sie so artig gefunden hatten, daß sie es der Mühe werth hielten, ihre Bekanntschaft zu machen. Sie sprachen zu Wilhelms großem Aerger viel von ihr im Schlosse und betrachteten sie als eine leichte Beute, die man ohne Umstände in Besitz nehmen könnte.

Mit diesem Anschlage gingen sie in Wigands Wohnung, des festen Vorsazes, den Ludimagister zum Besten zu haben und mit seinem Töchterlein nach Gefallen zu scherzen. Sie stellten sich vor, ein altes, schnurriges Männchen zu finden, das ihnen mit unterthänigen Raubenbuckeln entgegenkommen und jeden lustigen Spaß genehmigen würde: daher waren sie nicht wenig überrascht, als sie ein ansehnlicher Mann, dem Muth und Entschlossenheit aus den Augen blitzte, mit edlem Anstand empfing und mit fester Stimme fragte, was sie beliebten. In der ersten Bestürzung gebrach es ihnen fast an einer schicklichen Antwort; doch bald besann sich einer auf den Vorwand: sie wünschten die Einrichtung der Schule zu sehen.

„Hm!“ antwortete Wigand lächelnd: „diese pädagogische Neugier ist bei jungen Herren Ihres Standes eine feltne Erscheinung! Was für Merkwürdigkeiten können Sie auch in einer Dorfschule erwarten! Doch kommen Sie näher! Hier sehen Sie eine finstre, seit zwanzig Jahren nicht geweihte Stube, an deren Wänden sich viele Narrenhände verewiget haben. Das ist, außer den höl-

zernen Bänken für fünfzig bis sechzig Knaben, in der That alles, was ich Ihnen zeigen kann.“ —

Die zarten Helden standen etwas beschämt, schlugen mit den Stöcken an ihre steifen Stiefeln, suchten ihre Verlegenheit durch Lachen zu verbergen und drehten die Augen rechts und links, um die eigentliche Sehenswürdigkeit, die sie hergeloct hatte, zu Gesicht zu bekommen. Allein davor war gesorgt. Luise befand sich mit ihrer Mutter in einem verschlossenen Hinterstübchen, und Wilhelm theilte dieß freiwillige Gefängniß mit ihnen.

„Haben Sie Familie?“ fragte jetzt einer der neugierigen Herren, um seinem Zweck näher zu kommen.

„Frau und Tochter,“ — antwortete Wigand — „die beide nicht zu Hause sind.“ —

„So, so! — Adieu, Herr Schulmeister!“ — Hiermit zogen sie ab und lachten über sich selbst, daß sie so angeführt wurden.

Einer dieser Mädchenjäger war ein Sohn des theuern Herrn von Schierling, den der Leser im zweiten Kapitel kennen lernte. Dieses Gelbschnäbelchen war erst seit acht Tagen aus dem Cie des Kadettenhauses gekrochen und hatte das Patent als Fähnrich erhalten. Er kannte sich nun nicht mehr vor Stolz und sah jeden, der weder von Adel noch Officier war, nur für einen Halbmenschen an. Besonders in Hühnenthal warf er sich mächtig in die Brust und beschäftigte sich mit geheimen Anschlägen, die Schmach zu rächen, die seinem Vater und dessen vielgeliebten Hunden dort widersfahren war. Da ihm wegen der nahen Verwandtschaft des kommandirenden Generals mit der Familie Frank eine offene Fehde nicht rathsam schien, so begnügte er sich, einen Meuchelmord an einer

unschuldigen Gans zu verüben und hier und da die Wände des Schlosses mit Efelstöpfen zu zieren.

Einst hörte Wilhelm an der Außenseite seiner Stubenthür ein seltsames Krazen. Er sah schnell hinaus. Wen traf er? Den Herrn Fährich von Schierling, der ihn abwesend glaubte und mit einer Kohle in der Hand beschäftigt war, einen großen Efelstopf zu verfertigen, den er schon bis auf wenige Striche vollendet hatte. Er erschrak und ging pfeifend fort, als trüge ihn sein Weg hier vorbei. „Bst! warten Sie doch!“ rief Wilhelm ihm nach: „Wie kam meine Thür zu der Ehre, daß Sie Ihr eigenes Porträt darauf malen?“ —

„Was beliebt?“ fragte der Fährich, und sah stolz über die Achsel zurück.

„Kommen Sie nur näher!“ sprach Wilhelm. „Wir haben über dieses Gemälde ein Wort mit einander zu sprechen.“

Herr von Schierling stellte sich befremdet, kehrte jedoch um und betrachtete sein Machwerk als eine unbekannte Neuigkeit. „Alle Teufel!“ — fuhr er auf — „Sie unterstehen sich, mir diesen Narrenstreich beizumessen? — Ich rathe Ihnen, nehmen Sie Ihre Beschuldigung zurück, oder bei meiner Ehre —!“ Er hob, indem er dieß sagte, den Stock.

„Sie drohen mir?“ rief Wilhelm und schlug ihm das Rohr aus der Hand. „Ich verstehe mich auf dieß Gewehr so gut als Sie! Wir können aber friedlich auseinander kommen, wenn Sie hier vor meinen Augen Ihr Bildniß auslöschen und alle ähnliche Kunstwerke, die Sie durchs Schloß verstreut haben, innerhalb einer Stunde vertilgen.“

Hierzu wollte sich der Efelmaler — der um ein gutes Theil verächtlicher als der elendeste Gurkenmaler war — durchaus nicht verstehen, und machte noch einen schwachen

Versuch, die saubern Schildereien abzuläugnen und seinen Gegner durch stolze Worte zu schrecken. Dieser hingegen blieb mit kaltem Blute dabei, die Langohren müßten ohne Verzug weggeschafft werden. „Ich werde mich mit Ihnen darüber nicht raufen!“ setzte er hinzu: „wenn Sie aber nicht augenblicklich Anstalt machen, die Plätze zu reinigen, die Sie besudelt haben, so melde ich ihre feine Aufführung dem General.“ —

Der tapfere Fähnrich erblaßte, zog still ein weißes Schnupftuch aus der Tasche und wischte sein Pastellgemälde säuberlich ab.

„Schön!“ sagte Wilhelm. „Fahren Sie so fort!“

„Aber Sie schweigen doch?“ — fragte der überwundene Held in einem bangen Tone.

Wilhelm versprach's, und innerhalb einer Stunde verschwanden alle gemalte Esel im Schlosse. Der gedemüthigte Künstler sammelte sie mit Zähnkürschen in sein Schnupftuch und schwor dabei im Herzen, sich empfindlich zu rächen. Hierzu sah er freilich für jetzt keine Möglichkeit, weil er schon des folgenden Tages mit den Lagertruppen abziehen mußte; er schrieb sich indeß, nach dem Beispiele seines edlen Vaters, die Sache hinter's Ohr, und beide Herren bewiesen in der Folge, daß sie im Punkt der Rache Männer von Wort waren.

15.

Magister Trufelius.

Sobald der General mit seinem Gefolge das Schloß verlassen hatte, trat Herr Frank die Regierung seines Hauses wieder an und herrschte gewaltiger denn jemals. Seine